

Das Studium gleicht dem Bau eines Hauses

Das Studium gleicht dem Prozeß des Hausbaus, bei welchem ich als Student aktiv baue und die Hochschule mich zu diesem Prozeß befähigen und dabei begleiten soll. Dieses Haus ist später mein Ort des Wissens und Könnens, des persönlichen Ausdrucks und meiner Kreativität.

Der Student stellt das Grundstück dar, welches von der Hochschule auf Bebaubarkeit geprüft wird – im Falle der Kunst- und Musikhochschulen wird dies so gehandhabt. Im Gegenzug wäre es wünschenswert, wenn die Hochschule anhand bereits gebauter Häuser zeigen könnte, wo ihre Schwerpunkte liegen und was unter ihrer Begleitung möglich werden kann. Sie profiliert sich anhand von Referenzen.

Allgemeinbildung

Am Anfang muß das Fundament entstehen. Als Fundament bezeichne ich eine breite „Allgemeinbildung“ aus Wissen und Fertigkeiten für meine Fachrichtung. Nach außen hin unattraktiv, würden es ungeduldige Studenten am liebsten vernachlässigen, aber je fester, tiefer und umfangreicher das Fundament gegründet wird, desto mehr Möglichkeiten ergeben sich für den eigentlichen Aufbau des Hauses. Und je besser dieser Zusammenhang vermittelt wird, desto bereitwilliger und begeisterter werde ich daran arbeiten. Das gilt auch für den gesamten Studienablauf.

Mit diesen Voraussetzungen kann der eigentliche Hausbau beginnen. Hierbei erwarte ich weniger die Vermittlung von Wissen oder konkreten Vorschlägen, sondern mehr von Können, von Strategien, von Möglichkeiten den Bau anzugehen – welche Konstruktionsart, welches Material, welche Stockwerkszahl oder Raumaufteilung ich mir dann erarbeite, bleibt offen. Gerade in den künstlerischen Fächern sind die Ergebnisse

selten mit „falsch“ oder „richtig“ zu bewerten, deswegen sollte im Studium vor allem Feedback und individuelle Betreuung vorherrschen. Kein Haus wird aussehen wie das andere, es gibt so viele verschiedene Häuser wie es Studenten gibt. Ob ich nun versuche, die Schwerkraft zu überlisten oder mir lieber dicke, feste Mauern schaffen will – entscheidend ist die persönliche Entfaltung, schließlich wird es mein Zuhause.



Juliane Moldrzyk, Studentin Design/Innenarchitektur, Hochschule für Kunst und Design Halle

Freiheit und Vorgaben

Gegenüber der Hochschule muß ich immer wieder die Bauabschnitte vorstellen, meine Experimente nachvollziehbar machen. Während dieser Präsentationen werde ich mir auch selber darüber klar, wie sich mein Haus nach außen zeigt und wie es mir im Innern nützt. In dem Spagat zwischen Freiheit und Vorgaben muß mir die Hochschule auch zeitlichen „Kredit“ geben können für den Fall, daß ein Versuch fehlschlägt. Außerdem sollte die Standfestigkeit des Hauses Priorität haben, sonst hinterläßt die Hochschule mehr Abbruchhäuser und Ruinen als bewohnbare Heime.

Während der Bauzeit ist es sehr bereichernd, über den Zaun des eigenen Grundstücks hinaus zu blicken, sei es in Form eines Auslandsstudiums oder den Erfahrungen aus anderen Fachgebieten. So entstehen mit Leichtigkeit neue Kon-

struktionen, Formen, Möglichkeiten. Das erweitert auch den Horizont der eigenen Hochschule und sollte deshalb gefordert und gefördert werden.

Die Hochschule sollte den Studenten auch für Diskussionen bereitstehen, wenn die typischen Zweifel aufkommen: „Warum soll ich ein Haus bauen, wenn ich doch auch zur Miete wohnen kann?“ Aber gerade in den Künsten brauche ich ein sicheres Heim, von dem aus ich wirken kann. Und je verrückter und ausgefallener mein Haus, desto besser muss ich es vertreten können.

Start ins Berufsleben

Der Abschluß des Studiums ist in meinen Augen das Richtfest. Das bedeutet, daß alles noch im Rohbau ist, es kann sogar noch hereinregnen. Aber es gibt ein sichtbares Zeichen dafür, welcher Stand der Dinge erreicht ist und daß der Ausbau beginnen kann. Der Start ins Berufsleben, in die Selbständigkeit ohne universitäre Ausbildung bedeutet also noch eine Menge Arbeit. Aber einen echten Häuslebauer kann das nicht schrecken – im Gegenteil. Er wäre wohl sehr unglücklich, wenn er eines Tages feststellen müsste, daß es wirklich nichts mehr zu tun gäbe.